

Hofmann, Jeanette

Book Part — Published Version

Ohne Intelligenz aber wirkmächtig: Künstliche Intelligenz als Akteur im öffentlichen Raum - Algorithmische Statistik als Mythos

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Hofmann, Jeanette (2025) : Ohne Intelligenz aber wirkmächtig: Künstliche Intelligenz als Akteur im öffentlichen Raum - Algorithmische Statistik als Mythos, In: Dabrock, Peter Tretter, Max Ott, Tabea Hahn, Michael (Ed.): Grenzen von Vermittlung - Vermittlung von Grenzen: Ethische, theologische und gesellschaftswissenschaftliche Erkundungen, ISBN 978-3-17-045770-6, W. Kohlhammer, Stuttgart, pp. 120-127

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/333720>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Ohne Intelligenz aber wirkmächtig: Künstliche Intelligenz als Akteur im öffentlichen Raum

Algorithmische Statistik als Mythos

Jeanette Hofmann

Das Thema Künstliche Intelligenz (KI) wird zurzeit unter anderem von der Frage bestimmt, wie die Ausbreitung algorithmischer Systeme die Öffentlichkeit verändert. Dahinter steht die Sorge vor Täuschung und Manipulation und vor Kontrollverlust gegenüber einer mächtigen Technik. Wenngleich weniger offensichtlich, ist jedoch auch die umgekehrte Blickrichtung interessant. Diese fragt danach, welchen Einfluss der öffentliche Diskurs auf unsere Wahrnehmung und unser Verständnis von KI hat. In den Kommunikationswissenschaften spricht man in diesem Zusammenhang von »talking AI into being«¹. Mit dieser schönen Formulierung verbindet sich die Beobachtung, dass öffentliche Diskussionen eine identitätsstiftende Quelle in der Entwicklung von Technologien sind, deren Einsatzmöglichkeiten und -grenzen noch im Dunkeln liegen. Eine besondere Rolle spielen in diesem Zusammenhang Mythen und Metaphern wie etwa die »denkende Maschine«, die algorithmischen Systemen menschliche Züge verleiht. In der aktuellen Berichterstattung werden häufig menschliche und maschinelle kognitive Fähigkeiten verglichen und ein bevorstehender Wettkampf heraufbeschworen. Solche Heroisierungen der Technik sind womöglich unverdient.

Obwohl KI in den letzten Jahren sehr rasch Einzug in die Alltagssprache gehalten hat, ringen die verschiedenen Disziplinen bis heute um eine angemessene Erklärung und Definition. KI blickt auf eine schwierige Bedeutungskarriere zurück, die durch Winter und Sommer, Konkurrenz und Konflikte geprägt ist. Bereits in den 50er Jahren stand der Verdacht im Raum, dass es sich bei KI um eine abwegige Behauptung, wenn nicht um einen bloßen Marketingtrick handelt, der vor allem darauf zielt, Aufmerksamkeit und staatliche Forschungsmittel zu mobilisieren. Und tatsächlich geht es bei Mythen wie der denkenden Maschine in erster Linie nicht um ihren Wahrheitsgehalt, sondern um ihre narrativen, »welterzeugenden« Qualitäten. Im Erfolgsfall beeinflussen sie, was wir von Innovationen erwarten und wie wir sie wahrnehmen.

Als KI wird heute bezeichnet, was bis in die frühen 2000er Jahre als »maschinelles Lernen« galt, nämlich statistische Verfahren des Entdeckens und Verallgemeinerns (bzw. »Erlernens«) von Mustern in Datensätzen, die zur Automatisierung von Vorhersagen, Empfehlungen oder Entscheidungen dienen. Der Begriff KI war dagegen bis Mitte der 2010er Jahre für sogenannte symbolische Ansätze reserviert, die darauf

1 Vgl. Jakob Bareis & Christian Katzenbach, Talking AI into Being. The Narratives and Imaginaries of National AI Strategies and their Performative Politics, *Science, Technology, & Human Values* 47 (5), 2022, 855–881, doi: 10.1177/01622439211030007.

zielen, menschliche Intelligenz maschinell zu reproduzieren. Ein zentrales Merkmal lernender Systeme besteht darin, dass sie ihren Output optimieren, ohne den Sinn ihrer Rechenoperation zu verstehen. Chatbots und ihre Programmierenden müssen weder unsere Frage noch die Antwort verstehen. Maschinelle Intelligenz, wenn man denn an diesem Begriff festhalten möchte, basiert nicht auf »meaning but on mathematics«.²

Das »rebranding« von KI als maschinelles Lernen und die schnelle Ausbreitung solcher Systeme Mitte der 2010er Jahre hat eine Art terminologischen Notstand ausgelöst, der bis nach Brüssel zu spüren war: Wie unterscheidet sich KI von nicht-intelligenten Softwaresystemen? Fallen Apps, die personalisierte Empfehlungen für Musik oder Filme anbieten, bereits unter KI? In welche Kategorie gehören Programme, die Gerichtsentscheidungen oder Kreditanträge sortieren, die das Strafmaß oder Kandidat:innen für ein Date vorschlagen? Der erste Entwurf des europäischen KI-Gesetzes verbannte die Definition von KI deshalb in einen Annex, um später Anpassungen vornehmen zu können, ohne das gesamte Gesetz novellieren zu müssen. Die politischen Verhandlungen, die der endgültigen Fassung vorausgingen, sprechen dafür, dass die kennzeichnenden Eigenschaften dieser Technologie weniger offensichtlich sind als die öffentliche Diskussion oft suggeriert.

Bemerkenswert ist, dass die Informatik weitgehend ohne den Begriff KI auskommt. Der technikwissenschaftliche Diskurs weicht stattdessen auf Abstraktionen wie prädiktive Technologien oder »algorithmische Systeme« aus oder auf Konkretisierungen wie neuronale Netze und »classifier«. KI gilt demgegenüber als »public facing term«, der eher in den Kommunikationsabteilungen der IT-Wirtschaft gebräuchlich ist. In einer öffentlichen Diskussionsrunde schlug ein Vertreter von Google kürzlich vor, anstelle von KI lieber von »computational statistics« zu sprechen. Die Feststellung, dass sich hinter dem emotional aufgeladenen Konstrukt KI eigentlich computergestützte Statistik verbirgt, ist auch an die sozialwissenschaftliche Forschung anschlussfähig, die algorithmische Systeme als spezifische Form der Kalkulation betrachtet.³ Demnach beruhen Leistungen wie die Texterstellung oder Bilderkennung, die auf den ersten Blick intelligent erscheinen, auf probabilistischen Verfahren, die soziale Phänomene und Vorgänge, die fest in der analogen Welt der Dinge verankert sind, berechenbar machen.

Wesentlich aus sozialwissenschaftlicher Sicht ist, dass die Quantifizierung bzw. Datafizierung sozialer Zusammenhänge ein kreativer Prozess ist, der keine unschuldigen Abbilder der Wirklichkeit erzeugt, sondern die Welt mithilfe mathematischer Verfahren neu und tendenziell reduktionistisch interpretiert. Trainingsdatensätze werden hierfür in multidimensionalen Wahrscheinlichkeitsräumen auf Muster und mögliche Regeln hin geprüft mit dem Ziel, Klassifikationen und Modelle zu erzeugen, die Vorhersagen im Hinblick auf künftige Datensätze erlauben. Die Qualität solcher

2 Vgl. Mireille Hildebrandt, *The Artificial Intelligence of European Union Law*, *German Law Journal* 21 (1), 2020, 74–79, doi: 10.1017/glj.2019.99.

3 Vgl. Adrian Mackenzie, *Machine Learners: Archaeology of a Data Practice*, Cambridge: The MIT Press 2017.

Modelle bemisst sich an ihrer Verallgemeinerungs- bzw. Vorhersagefähigkeit: diese E-Mail ist wahrscheinlich eine Falschnachricht, auf diesem Bild ist eine Katze zu sehen, dieser Leser interessiert sich für Sportnachrichten etc.

Wenn in der öffentlichen Diskussion im Zusammenhang mit algorithmischen Entscheidungssystemen von ›bias‹ bzw. Verzerrungen die Rede ist, dann schwingt hierbei implizit die Annahme mit, dass sich solche Verzerrungen mit hinreichend Anstrengung und Sorgfalt ausräumen lassen. Diese Vorstellung verkennt jedoch die Arbeitsweise und Zielsetzung algorithmischer Systeme. Die Muster, die den Trainingsdatensätzen jeweils abgerungen werden, liegen nicht auf der Hand oder wie es Mackenzie formuliert, »the production of prediction is not automatic, although it is being automated«⁴. Datenbasierte Wahrscheinlichkeitsberechnungen beruhen auf einer Vielzahl von Selektionsentscheidungen, die jeweils auch anders ausfallen könnten. Denn Algorithmische Systeme, so Amoore, produzieren immer Annäherungen an die Wirklichkeit, die gleichermaßen fragil und kontingent sind, weil bereits eine winzige Anpassung ihrer Gewichte zu einer grundlegenden Veränderung des Outputs und der daran anschließenden Entscheidung führen kann.⁵

Als Zwischenfazit lässt sich festhalten, dass sich auch sogenannte selbstlernende Algorithmen nicht selbst programmieren, sondern das Resultat einer Vielzahl menschlicher und algorithmischer Annahmen und Bewertungen sind. Damit wird zugleich gesagt, dass die Verlässlichkeit algorithmischer Empfehlungen oder Entscheidungen voraussetzungsvoller ist, als häufig vermutet wird. Der Output prädiktiver algorithmischer Systeme sollte daher realistischerweise als Vorschlag verstanden werden, als »an arrangement of propositions«⁶ über die Welt. Dessen Güte bemisst sich gerade nicht an Wahrheitskriterien, an Sinnhaftigkeit oder Intelligenz, sondern an der näherungsweisen Erfüllung von Zielvorgaben. Entsprechend gelten Algorithmen dann als verlässlich, wenn sie etwa 92% aller Falschnachrichten korrekt identifizieren oder 89% unerwünschter Werbung rausfiltern. Besonders augenfällig wird der abwesende Sinn- und Wahrheitsbezug in der sogenannten generativen KI, die als Reaktion auf ›prompts‹ eigenständig Texte, Bilder, Töne oder Programme erzeugt. Praktisch hilfreicher Output mischt sich hier mit sogenannten ›Halluzinationen‹, also Antworten, die wie aus der Luft gegriffen wirken.

Was nun bedeutet die Ausbreitung prädiktiver algorithmischer Systeme für den öffentlichen Raum? Vorhersagemaschinen, so die These, sind Wissensmaschinen, sie wirken infrastrukturell, aber auch epistemisch.

4 Adrian Mackenzie, *The Production of Prediction: What does Machine Learning Want?*, *European Journal of Cultural Studies* 18 (4), 2015, 429–445, doi: 10.1177/1367549415577384, 444.

5 Vgl. Louise Amoore, *Cloud Ethics. Algorithms and the Attributes of Ourselves and Others*, Durham: Duke University Press 2020.

6 Ebd., 13.

Algorithmische Infrastrukturen

Lernende Algorithmen spielen eine heute nicht mehr wegzudenkende Rolle in der Organisation des öffentlichen Raums. Sie identifizieren und filtern, sortieren bzw. kuratieren und annotieren, sie empfehlen und personalisieren; und keine dieser Funktionen erscheint angesichts der anschwellenden Informationsflüsse, die wir tagtäglich produzieren, noch ernsthaft verzichtbar. Offenkundig benötigen wir Algorithmen für eine Selektion der Inhalte, die wir täglich aufnehmen, aber auch für die Auswertung der Daten, die unser Handeln im Digitalen erzeugt. Allerdings ist die vorherrschende Bewertungs- und Selektionslogik dieser Systeme weder zwingend noch alternativlos. Im Gegenteil, es spricht sehr viel dafür, über alternative Optimierungsstrategien nachzudenken.

Wichtige Wegbereiter für die Ausbreitung prädiktiver algorithmischer Systeme waren Unternehmen wie Amazon und Netflix, die bereits in den späten 1990er Jahren begannen, die Konsumhistorie ihrer Kund:innen daraufhin zu befragen, welche Filme und Bücher diese auch noch interessieren könnten: »Kunden, die dieses Buch gekauft haben, kauften auch...«. Auch Spamfilter setzten in diesem Zeitraum bereits prädiktive Algorithmen ein, um auf der Basis von Wortkombinationen die Wahrscheinlichkeit von unerwünschter Werbung zu berechnen. Je mehr Kund:innendaten zur Verfügung standen, desto besser ließen sich diese Vorhersagemaschinen trainieren. Insofern gibt es einen unmittelbaren Entstehungs- und Wirkungszusammenhang zwischen der Ausdehnung des Internets, der hierdurch möglich werdenden Indexierung und Datafizierung immer umfangreicherer gesellschaftlicher Lebensbereiche und dem Aufkommen sozialer Netzwerke bzw. Plattformen, die sich in den 2010er Jahren als neuer Typus digitaler Koordination etablierten. Obwohl algorithmische Vorhersage, große Datensätze und die Etablierung von Plattformen als datenproduzierende, entwickelnde und anwendende Akteure der Datenanalytik also unmittelbar zusammenhängen, sollte hier dennoch nicht auf einen vorgefertigten Plan einzelner Organisationen geschlossen werden. Die Expert:innen sprechen in dieser Hinsicht von einem »emergenten System«, das sich in nicht vorhersehbarer Weise durch die Interaktion seiner Bestandteile fortentwickelt.

Ihren Durchbruch im öffentlichen Raum erlebten prädiktive algorithmische Systeme in den 2010er Jahren, als die großen Kommunikationsplattformen den wirtschaftlichen Wert von Verhaltensdaten entdeckten. Als Pionier gilt wiederum Google, das als erstes dazu überging, die gesammelten Verhaltensdaten ihrer Nutzenden für Werbekunden aufzubereiten. Damit begann die Konvertierung von Nutzungsdaten in das, was Zuboff⁷ so treffend als »behavioral surplus« bezeichnet: Vorhersagen über das Klick- bzw. Nutzungsverhalten werden das zentrale Produkt eines Markts, auf dem Informationen über wahrscheinliches künftiges Verhalten gehandelt wird.

Je größer die Nachfrage, desto höher wurde der Anreiz, Verhaltensdaten zu sammeln und ihre Qualität, genauer: die »engagement prediction« zu steigern. Der Da-

7 Shoshana Zuboff, *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*, übersetzt von Bernhard Schmid, Frankfurt am Main: Campus 2018.

seinszweck von Plattformen orientierte sich nun daran, möglichst viele Verhaltensdaten zu erzeugen, um daraus Werbeeinnahmen zu generieren. Seither haben sich Empfehlungsalgorithmen gewissermaßen zum technischen Herz von Plattformen⁸ und zugleich zu einer zentralen Koordinierungsinstanz des digitalen öffentlichen Raums entwickelt.⁹ Ihre strukturierende Logik wirkt weit über Plattformen hinaus und erfasst auch die klassischen Nachrichtenmedien.

Prädiktive Empfehlungsalgorithmen und die mit ihnen verbundene Personalisierung von Inhalten hat eine neue Selektionslogik in die öffentliche Kommunikation eingeführt, die sich primär an der Popularität und nicht länger an den Relevanzkriterien des professionellen Journalismus orientiert. Plattformen sind in diesem Sinne zu nichtjournalistischen Betreibern öffentlichkeitsgenerierender Infrastrukturen avanciert, die beeinflussen, welche Nachrichten sichtbar sind und welche randständig bleiben, ohne sich für diese Ausübung von Meinungsmacht politisch rechtfertigen zu müssen. Print- und Rundfunkmedien sehen sich heute gezwungen, spezielle Angebote für die verschiedenen Plattformen zu erstellen, um die junge Generation überhaupt noch zu erreichen. Mithin führt an den Plattformen und ihren Empfehlungsalgorithmen kein Weg mehr vorbei.

Diese Entwicklung wird von einer deutlichen Machtverschiebung von den alten zu den neuen Medien begleitet. Letztere konzentrieren nicht nur einen großen Anteil der Werbeeinnahmen auf sich, sondern sie haben auch ein Quasimonopol im Bereich der Nutzungsdaten aufgebaut. Die alten Medien wiederum scheinen neben ihrem Geschäftsmodell auch ihre klassische Gatekeeper Rolle im öffentlichen Raum verloren zu haben. Die Empfehlungsalgorithmen der großen sozialen Netzwerke statten eine Vielzahl neuer Akteure mit Sichtbarkeit und Reichweite aus, die in Zeiten massenmedialer Öffentlichkeiten eher marginal waren. Zudem sind die nationalen Themen- und Aufmerksamkeitskonjunkturen aufgrund der Privilegierung populärer Inhalte dynamischer und schwerer vorhersehbar geworden. Beobachtet wird eine zunehmende Tendenz zur Polarisierung und Diversifizierung, vielleicht sogar zur Fragmentierung nationaler Öffentlichkeiten. Zwar lässt sich keine kausale Beziehung zwischen dem Einsatz von Empfehlungsalgorithmen und der Polarisierung des politischen Klimas belegen, aber es scheint plausibel, dass die Personalisierung von Nachrichtenströmen einer Toleranz für andersartige politische Einstellungen nicht eben zuträglich ist.

Noch ungeklärt ist die Frage, welche Folgen die Nutzung generativer KI bzw. großer Sprachmodelle für die öffentliche Sphäre haben wird. Erkennbar ist jedoch schon jetzt, dass die Zahl der nichtmenschlichen Akteure in der Öffentlichkeit zunehmen wird. Auch wenn sich Menschen (und nicht bots) zu Wort melden, kann es sich um hybride Beiträge handeln, an deren Entstehung Menschen und Algorithmen gleicher-

8 Vgl. Arvind Narayanan, *Understanding Social Media Recommendation Algorithms*, *Knight First Amendment Institute*, 09. März 2023, online einsehbar unter <https://knightcolumbia.org/content/understanding-social-media-recommendation-algorithms> (zuletzt aufgerufen am 14. Dezember 2024).

9 Vgl. Andreas Jungherr & Ralph Schroeder, *Artificial Intelligence and the Public Arena*, *Communication Theory*, 33 (2–3), 2023, 164–173, doi: 10.1093/ct/qtad006.

maßen beteiligt waren. Angesichts der Vielzahl generativer Chatbots rechnen manche Beobachtende mit Produktivitätssteigerungen in der Recherche und Produktion von Nachrichten und Recherchen, die nicht nur den journalistischen Beruf prekärer machen dürften, sondern womöglich auch ein Mittelmaß in der Berichterstattung stärken werden. Im Vordergrund der Aufmerksamkeit stehen derzeit allerdings Befürchtungen über einen unwiderruflichen Qualitätsverlust des öffentlichen Diskurses mit nachteiligen Wirkungen für die demokratische Meinungsbildung.

Erwartet wird zudem eine Zunahme von Täuschungsversuchen, etwa im Zusammenhang mit Wahlen, denn Chatbots erhöhen die Reichweite und senken den zu betreibenden Aufwand, um manipulative Bilder und Texte zu streuen oder digitale Gewalt auszuüben. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass die Folgen der probabilistisch halluzinierenden, ohne Sinn und Verstand operierenden Chatbots für den öffentlichen Diskurs derzeit kaum Beachtung finden. Stattdessen besteht die Sorge vor einer gezielten Flutung des öffentlichen Raums mit informationellem Müll, der die Möglichkeiten demokratischer Meinungsbildung und die Glaubwürdigkeit von Informationsquellen nachhaltig untergraben könnte. Freilich eignen sich algorithmische Systeme gleichermaßen für Gegenmaßnahmen wie das Aufspüren und Filtern von Nachrichten, sodass ein Wettlauf zwischen Hase und Igel wie im Bereich der Virenbekämpfung entstehen könnte.

Algorithmische »Beobachtungsformate«

Als Motoren digitaler Plattformen haben prädiktive Systeme den öffentlichen Raum nicht nur mit einer neuen Kommunikationsinfrastruktur ausgestattet, sie beeinflussen auch, wie wir die Gesellschaft und uns selbst in Beziehung zu anderen wahrnehmen. Dieser epistemische Wandel vollzieht sich jedoch subtiler und ist deshalb weniger leicht nachzuvollziehen. Erste Anhaltspunkte ergeben sich aus der eingangszitierten Bemerkung, wonach es sich bei KI im Grunde um nichts anderes als »computational statistics« handele.

In der Soziologie ist unlängst die Frage aufgeworfen worden, worin die Besonderheiten der aktuellen datenanalytisch gestützten Verfahren im Vergleich zur traditionellen Statistik bestehen. Diese Frage ist nicht zuletzt deshalb relevant, weil die Bevölkerungsstatistik um den Beginn des 19. Jahrhunderts herum die Funktion eines neuen »Beobachtungsformats« übernahm, mit dem sich die Gesellschaft erstmals selbst wahrnehmen konnte, wie Bettina Heintz¹⁰ schreibt. Es entstand ein Spiegel des Sozialen, der sich aus Daten zusammenfügte, die auf der Grundlage vorab festgelegter Vergleichsmerkmale wie Religion, Einkommen, Alter, Nationalität, Geschlecht, Familien- und Berufsstand erhoben wurden; Kategorien also, die bis heute identitätsstiftend wirken, weil sie unser Selbst- und Weltverhältnis von früh an prägen.

10 Vgl. Bettina Heintz, Big Observation – Ein Vergleich moderner Beobachtungsformate am Beispiel von amtlicher Statistik und Recommendersystemen, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 73 (1), 2021, 137–167, doi: 10.1007/s11577-021-00744-0.

Empfehlungsalgorithmen, so Heintz weiter, stellen ein Beobachtungsformat dar, das im Unterschied zur Bevölkerungsstatistik relevante Variablen nicht notwendigerweise theoretisch und vorab bestimmt, sondern empirisch aus der Analyse von Trainingsdaten ermittelt. Anders als die Bevölkerungsstatistik, die Individuen als Mitglieder sozialer Gruppen konzipiert, stützen sich Empfehlungsalgorithmen auf Verhaltensdaten, die sich bis auf die einzelne Person genau auswerten und in Echtzeit fortwährend neu kalkulieren lassen: »Man ›ist‹, was man hört, mag oder kauft, und was man ist, ist man immer nur temporär«¹¹. Mit den verhaltensbezogenen Beobachtungsformaten werden Klassifizierungen fluider, kontextabhängig und wahrscheinlichkeitsbasiert; selbst die zugeschriebene Nationalität kann variieren, je nachdem, welche Musik man hört, in welcher Sprache man korrespondiert und welche sozialen Kontakte man pflegt. Im Ergebnis entstehen neue Klassifikationen, die sich zu kollektiven Wahrnehmungsformaten verdichten und unsere traditionellen Kategoriensysteme erweitern oder überlagern. Gemeinsam ist diesen Wahrnehmungsformaten das Merkmal mathematischer Berechenbarkeit. Entsprechend lässt sich jede Person als einzigartige Konstellation von Vektoren, als »category of one«¹² abbilden und »lesen«.

Was bedeutet eine solche mathematische Reinterpretation des Sozialen, die gewachsene Kategorien und Klassifikationen neu schöpfen, verflüssigen oder mit veränderten Bedeutungen unterlegen kann? Empirisch überzeugende Antworten auf diese Frage werden voraussichtlich noch eine Weile auf sich warten lassen. Es gibt jedoch bereits Hinweise auf semantische Verschiebungen in der Bewertung des öffentlichen Diskurses, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der algorithmischen Moderation erwünschter und unerwünschter Meinungsbeiträge stehen.

Um öffentliche Äußerungen automatisiert bewerten und gegebenenfalls herausfiltern zu können, setzen soziale Netzwerke wie auch Zeitungen und Handelsplattformen »toxic speech detectors« ein. Diese algorithmischen Systeme versehen Beiträge von Nutzenden mit einem numerischen Wert, der ihre wahrscheinliche »Toxizität« messen soll. Der Begriff des toxischen Verhaltens hat sich in den 2010er Jahren im Kontext der zunehmenden Kuratierung und Moderation von Redebeiträgen in sozialen Netzwerken etabliert. Obwohl es eine verlässliche Definition diskursiver Toxizität nicht gibt und wohl auch nicht geben kann, sind algorithmische Systeme darauf trainiert, diese anhand sprachlicher Äußerungen zu identifizieren und im Spektrum aller Beiträge zwischen »healthy« und »unhealthy« zu verorten. Toxizität bildet hier die Kehrseite einer »gesunden« Kommunikationsumgebung, deren Merkmale ihrerseits Fragen aufwerfen.

Zu beobachten ist die allmähliche Normalisierung einer pathologisierenden Sprache in der Regulierung des öffentlichen Raums. Diese Entwicklung kann den algorithmischen Systemen selbstverständlich weder direkt noch allein angelastet werden. In diesen Kategorien drückt sich auch das verbreitete Unbehagen angesichts der Kommunikationsmacht sozialer Netzwerke und der Folgen einer entfesselten multi-

11 Ebd., 159.

12 Vgl. Marion Fourcade & Fleur Johns, Loops, Ladders and Links. The Recursivity of Social and Machine Learning, *Theory and Society* 49, 2020, 803–832, doi: 10.1007/s11186-020-09409-x.

direktionalen Massenkommunikation für den politischen Diskurs aus. Zu befürchten ist, dass das algorithmische Verdikt des Toxischen zum reinigenden Eingriff in den öffentlichen Diskurs animiert. Der politische Streit könnte als »ungesund« delegitimiert und auf Plattformen per »shadow banning« in die Unsichtbarkeit verbannt werden. Agonale Demokratievorstellungen, die den politischen Konflikt als essenziellen Bestandteil kollektiver Selbstbestimmung betrachten, würden unter solchen Bedingungen in die Defensive geraten.

Zusammenfassend lautet die Diagnose, dass statistischen Prädiktionsmaschinen eine erhebliche Wirkungsmacht innewohnt. Obwohl es KI an Intelligenz mangelt und ihr Output keineswegs so vertrauenswürdig ist wie häufig unterstellt, handelt es sich doch um eine Wissenstechnologie, die den öffentlichen Raum verändert und deshalb nicht zu unterschätzen ist. Im Verbund mit Suchmaschinen, Plattformen, Assistenten bzw. Chatbots wirken algorithmische Systeme infrastrukturell; als kategoriale Schemata verändern sie unsere Wahrnehmungsgewohnheiten und mittelbar unsere Weltbezüge. In welcher Weise sie dies tun, bleibt eine offene Frage, der viel Aufmerksamkeit zu wünschen ist.